

Saale-Beitung.

achtundvierziger Jahrgang.

Anzeigen

Werben die 6 gepressten Seiten
bei deren Raum mit 30 Ps. be-
rechnet und in weiteren Anzeigen
und allen Anzeigen 6 Seiten an-
genommen. Resten die Seite 12
Schlag bei Preteranahme: vom
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr.

Ersteinst täglich vommal.

Sonntags im Kontor: 10mm
Schriftleitung und Haupt-Verwaltung
P. L. Halle, St. Pauli-Str. 17
Verlagsdirektor: W. 24

Bezugspreis
Für Halle vierteljährlich bei vorheriger
Anmeldung 2,50 Mk., durch die Post
2,75 Mk., auswärts halbjährlich.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungsbereich
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.
Für amerikanische eingehende Abonnenten
wird kein Gewicht übernommen.
Nachtrag nur mit Zusendung
„Saale-Beitung“ gestattet.
Gesamtdruck der Schellingsstr. 11/10
der Saale-Beitung Nr. 17/16
der Saale-Beitung Nr. 11/13.
Verlagsnummer 4638.

Halle a. S., Sonntag, 27. Dezember 1914.

Undauernder Rückzug des russischen Zentrums.

40 Kilometer vor Warschau.

Kopenhagen, 27. Dezember.

Nach den hier vorliegenden letzten Blättermeldungen dauert der Rückzug der russischen Armeen im Zentrum an. Die Deutschen erzwangen sich südlich von Tomajew den Übergang über die Pilica und kamen dadurch in den Besitz der Eisenbahnlinie Lodz-Konst, die allerdings von den russischen Truppen fast vollständig zerstört worden ist. Trotzdem gelang es den deutschen Pionieren, Teile der Bahn innerhalb drei Tagen auszubessern. Der Bahnstrang, der fast genau nordnordwestlich-südsüdöstlich verläuft, ist für die

deutsche Armee von größter strategischer Bedeutung, da er schnelle Parallelverschiebungen mit der Front ermöglicht. Die russischen Truppen gingen in der Mehrzahl ihrerseits nördlich Tomajew über die Pilica hinüber und versuchten in vorher vorbereiteten Schützengräben an einem kleinen linksseitigen Nebenflusse der Pilica, kurz vor der Stadt Spala, Widerstand zu leisten. Die deutschen Truppen trafen jedoch die rechtsseitig der Pilica gebliebenen Russen, bestehend aus mehreren sibirischen und kaukasischen Regimentern, andauernd vor sich her, so daß die Russen in Eile versuchten, die Dorschwäma zwischen sich und die Verfolger zu legen. Auf diese Weise

war die linke Flanke der bei Spala stehenden russischen Truppen vollkommen aufgedeckt, und sie mußten, um sich dem vernichtenden deutschen Geschützfeuer zu entziehen, einen schleunigen Rückzug antreten.

Nach Meldungen von der nördlichen Front stehen die deutschen Truppen auf dem rechten Ufer der Bura, wenige Kilometer südlich von Sosaßew. Sie haben Ubergänge über die Bura angefertigt und scheinen Sosaßew bombardieren zu wollen. Ihre Vortruppen stehen nur noch 40 Kilometer von Warschau entfernt.

Wieder 4 englische Schiffe vom „Prinz Wilhelm“ versenkt.

Schanghai, 25. Dezember. Die Versicherungs-Agentur von Yangtschiang meldet, der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Wilhelm“ habe an der Südküste Südamerikas vier englische Handelsschiffe versenkt.

Weiter erfolgreich in Ost und West.

Großes Hauptquartier, 27. Dezember, vormittags. Westlicher Kriegsausflug.

In Flandern ereignete sich gestern nichts wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

Südöstlich West machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boisselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte.

Französische Angriffe im Meurissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserem Feuer zusammen.

Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich der Linie Thann-Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachmittagsstunden setzten sich die Franzosen in Besitz einer wichtigen Höhe östlich Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder gemorren. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

Westlicher Kriegsausflug.

In Ost- und Westpreußen keine Veränderung.

In Polen machten unsere Angriffe am Bzura-Kawata-Bühn mit langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomajew wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Krowodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Fliegerkampf an der Themsemündung.

Strasbourg, 27. Dezember.

WTB, Berlin, 27. Dez. Ueber einen furchtbaren Schrecken, in dem am Freitag mittig die Bewohner von Southend an der Themse-Ämündung erlebten, wird dem „E.-M.“ berichtet: Die Bewohner glaubten heftiges Gewehrfeuer zu vernahmen und redeten sich ein, ein deutsches Geschwader sei in der Themse erschienen und beschieße die Stadt. Tausende stürzten an den Strand, wo sich ergab, daß deutsche Flieger Bomben abgeworfen hatten. Englische Flugzeuge aus Sheerness versuchten, den beiden deutschen Fliegern den Rückzug abzuschneiden. Diese entliefen jedoch im Nebel.

c. B. Christiana, 27. Dez. Aus London wird gemeldet: Ein deutsches Flugzeug erschien gestern früh über Dover bei nebligem Wetter und warf eine Bombe ab, die in einem Garten explodierte, ohne besonders Schaden anzurichten. Das Flugzeug wurde nur einige Sekunden gesehen, da es sofort wieder auf Meer flog.

WTB, London, 27. Dezember.

Das Kriegsamt teilt mit, daß gestern um 12 1/2 Uhr mittags ein feindliches Flugzeug über Sheerness bemerkt wurde. Es wurde von britischen Fliegern verfolgt und beschossen. Von drei Schiffen getroffen kam es über dem Meer außer Sicht. Aus Sheerness wird hierzu weiter berichtet, daß drei englische Flugzeuge den Weg abwärts nicht verjagten. Dieses geschah jedoch zu schnell in dem Dunkel, der über dem Meer lag. Ueber dem Lande war die Luft ganz klar. Es wurden keine Bomben abgeworfen. Die Bewohner von Southend sahen gerade bei Tisch, als sie durch Geschützfeuer erschreckt wurden. Tausende eilten nach dem Strande und suchten die Luft mit Fernrohren ab. Sie sahen zwei deutsche Flugzeuge in großer Höhe schnell nach der Nordsee fliegen.

WTB, London, 27. Dezember.

Dichter Nebel und Windstille ermöglichte am ersten Weihnachtstage dem deutschen Flugzeuge vom Albatros, die Küstenwachen zu passieren. Als sich

bei Sheerness der Nebel lüftete, wurde das Flugzeug entdeckt, war aber schnell wieder verschwunden. Darauf wurde es wieder bei Gravesend signalisiert. Sein Ziel war offenbar London. Bei Greenwich wurde das Flugzeug von englischen Fliegern abgeschossen und die Bombe entlag zurückerlegt. Das deutsche Flugzeug flog über Essex nach der See, wobei es an verschiedenen Punkten von Luftschiffgeschützen beschossen wurde. Das Feuer wurde erwidert. Schließlich gelang es dem deutschen Apparat, in dem sich zusammengehende Nebel zu entkommen. Die englischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt nach ihren Stationen zurück.

Ein feindliches Unterseeboot an der englischen Küste.

's Gravesend, 26. Dezember.

Der englische Dampfer „Lord Byron“ berichtet, daß er am Dienstag auf der Höhe von Portsmouth von einem unbekannten Unterseeboot nach der Nationalität gefragt worden ist. Dadurch, daß der Dampfer im Nebel schleunigst Fortschritt fuhr, gelang es ihm, zu entkommen.

Dover und Portsmouth für den Handelsverkehr gesperrt

's Gravesend, 26. Dezember.

Neuer meldet, daß außer dem Hafen von Dover jetzt auch der Kriegshafen von Portsmouth für den Handelsverkehr geschlossen wurde. Die Admiralität ordnete an, daß als künftige Patrouille sechs Torpedoboote und drei Unterseeboote an der Themsemündung stationiert werden. In allen Häfen an der Ostküste sollen im Januar große Scheinwerfer aufgestellt werden. (V. L.)

Mißglückter Heberumpelungsversuch der Engländer.

's Gravesend, 26. Dezember.

Den heute Mittag hier eingelaufenen britischen Nachrichten zufolge ist die geistige Nacht und der Weihnachtsabend bis heute morgen an der Frontlinie ruhig verlaufen. In der Gegend von Neuport verließen die Engländer die deutschen Vorposten zu überrollen, doch mißglückte der Anschlag. Von Neuport bis Westende

wurde hart am Meer etwas gesichtet. Bei Swenegeele und Rudderboorde kamen die deutsche Vertiefungen an.

Der deutsche Heeresbericht vom 26. Dezember bestätigt, daß der Heberumpelungsversuch der Engländer in jeder Beziehung mißglückt ist.

Abfegung von 18 französischen Generalen.

Kom, 27. Dezember.

Nach dem Pariser „Journal“ sind 18 französische Generale, denen sie die Altersgrenze erreichten, abgesetzt worden.

Die Kämpfe in Nordflandern.

T. U. London, 26. Dezember.

Ueber die Kämpfe an der Meeresküste und in Nordflandern melden heutige Blätter, so u. a. der „Daily Chronicle“: Heftige Kämpfe, zum Teil mit der blanken Waffe, finden nach wie vor um den Besitz des schon ganzzugränglichen Lohardzjnde statt. Ganz besonders zeichneten sich hier mehrere schottische Regimenter aus, die dreimal gegen die deutschen Stellungen zum Sturm vorangingen. Die Offensivbewegung der Verbände gegen Roulers dauerte an, es hat sich allerdings noch nicht bestätigt, daß die Stadt in unsere Hände gefallen ist, jedoch muß die Einnahme, ohne das Eintreten unvorhergesehener Ereignisse, in den nächsten Tagen erfolgen. (Die Deutschen werden dabei aber sicherlich noch ein Wörtchen mitreden!) Die belgischen Regimenter, die hier an erster Stelle kämpfen, haben Leistungen größter Kühnheit und Todesverachtung vollbracht. Trotz der schweren Verluste, die sie durch deutsche Maschinen- und Gewehre erlitten, gingen sie andauernd zum Sturm gegen die feindlichen Stellungen vor und es gelang ihnen, wenigstens eine deutsche Gegenoffensive zu verhindern.

Einen heldenmütigen, jedoch vergeblichen Versuch bei Neuport-Bains unternahm französische Dragoner unmittelbar an der Meeresküste vorzubringen, und die deutschen Stellungen von hinten anzugreifen. Kurz vor dem Gelingen ihres Vorhabens wurden sie entdeckt und mußten sich unter dem Feuer der deutschen Nachschneidgewehre zurückziehen.

Im Nachgefecht.

aus einem Feldpostbrief.

Vor uns in dunkler, schwarzer Nacht ein Trimmerhauer, der vor zwei Tagen noch ein Dorf darstellte. Es ist drei Uhr morgens. Noch ist kein Schuß gefallen, und mit ihm zum äußersten angepannten Nerven liegen wir am oberen Rande einer Wäldung. Auf einmal geht rechts von uns beim dritten Bataillon ein Hurra los. Geknurre los, dem kurz darauf ein brauendes Feuer folgt. Das ist auch das Zeichen für uns. Mit einem Sprunge sind wir auf den Eschenbäumen und durch die Äste hindurch. Die Luft empfängt uns, und wir sind glücklich über die Bewegung, aber die Nachschützen drängen vorwärts, und weiter geht es in Marschschritt über die Weiden auf einen Wald zu. Pflanz, überall schlagen die Geschosse in den Boden und wirbeln Staubwolken auf. Jetzt sind wir im Walde. Pflanz. . . Neben mir sinkt ein Kamerad von oben durch den Kopf getroffen ins Gras. Dem Toten das Gewehr wegnehmen und hinter den nächsten Baum springen ist der Wert einer halben Sekunde. Pflanz. . . die Hände fliegen mir in die Ohren, das gall mir. Warie, oba da oben, hinter einem biden Hölz, glaubt sich in eine Kette fischen und georagen. Die Mille des todesden Altes aus Sicht kommen zu ungeteilt in Kopf-höhe, langsam durchschreiten, und Peng. . . wie eine überlebensflamme fällt der schwarze Kerl, es war ein Zufall, zur Erde. Weiter geht es. Untere Aufgabe war, das Dorf zu umgeben und die ziemlich starke Besatzung gefangen zu nehmen. Bis an die Hauptstraße gelangen wir. Sie war, wie meisten französischen Landstrassen, schuragraue. Der erste Zug, dabei ein Teil meiner Leute, im ganzen ungefähr 20 Mann, waren glücklich hinter. Im selben Augenblick liefert aber auch schon ein französisches Maschinengewehr los und regt die Straße entlang. Es kam niemand lebendig mehr hinter. Das Maschinengewehr war in einem der Häuser wunderbar versteckt aufgestellt, man konnte nicht so leicht bekommen. Mit 20 Mann die Dorf angreifen, schien zu gewagt, und doch mußte es geschehen, um den anderen den Übergang über die Straße zu ermöglichen. Alles los.

Die letzten Häuser werden umgangen, besser umfassen. Rechts vor uns ist Wald, und links auch, also ausgepostet. Vorsichtig schieben wir uns weiter vor, aber nichts geschieht der hintere Dorfrand scheint nicht befestigt zu sein. Wir werden also sorgfältig und schweigend in geschlossener Linie herum; das plötzliche vor uns Franzosen. „Rein gehen“ mit Herkommen D. der sich uns gestellt hat. Das ist unsere Aufgabe. Ein Geflügel war es nicht leicht zu unterscheiden. Während wir noch durch die Gassen zogen, geht ein einmal, Peng. . . Peng. . . in unserem Rücken erbeben französische Geschosse los, und acht Mann lagen auf dem Boden. Alles warf sich nieder und ludte Dedung. Dabei lag einer über den andern, und die Augen schlossen immer bedenklicher.

Ich hatte das Glück, zuunterst in dem Haus zu liegen und dazu die angenehme Aussicht, die die Straße, die meinen Nebenmann durchdringt, in mir liegen blie. Doch bald entwirrt sich das Knäuel, und es ging im Marschschritt auf den nächsten Hausgrund zu, der wohl ein gutes Ziel Deutung war. Da ich, wie gesagt, zu unterst lag, konnte ich erst als letzter an meine Sicherheit denken. Aufspringen und laufen war mir zu gefährlich. So warf ich bald denn links herum und kam in einen etwas vertieften Feldweg zu liegen, was wenig, aber doch etwas Schutz bot. Wie eine Schlinge auf dem Bauche triegend, ging es nun vorwärts. Ich war inzwischen das einzige Ziel geworden und kann sagen, daß die ganze Minute, die ich brauchte, um in volle Dedung zu kommen, nicht zu den angenehmen meines Lebens zählte. Anzwischen hatten meine Leute aber Stellung genommen und spürten nun ihrerseits den Widerstand der Gefechten, daß es nicht recht bei sich will, werden soll. Die beiden Dorfanden erbeben alle hinter und die Kameraden konnte beginnen. Beim ersten Haus wurde angefangen. Es wurde mit aufgeschlagenem Seltengewehr gefeuert. Von dieser kleinen Stellung aus, dem alle vor großartig mit Patronen, Ketten und Schränken verbarbarisiert, konnte man die Hauptstraße übersehen, und was für ein Bild bot sich da. Jedes Fenster war besetzt, überall schaueten Gewehrmaße aus den Dächern, und ganz hinten, wo in solchen Buchstaben „Marie“ über der Tür prangte, war hinter einer Steintrappe das Maschinengewehr aufgestellt. Noch hatte man uns nicht bemerkt, um so großer war das Vertrauen, als plötzlich ein französischer Schuß den Kopf vorwärts zum Fenster heraus, ließ sich garstigen zurückfallen. Das brachte Vermirrung unter die Feinde, die wohl gemerkt hatten, wo der Schuß herkam. Einige ganz Schlaue dachten sich in Sicherheit zu bringen, indem sie über die Straße liefen und in unsere Häuserreihe einbringenden suchten. Sie mußten diesen Versuch alle mit dem Leben bezahlen. Dadurch wurden einige Häuser leer und konnten von den zurückgebliebenen Leuten unserer Kompanie besetzt werden. Nun entpinn sich ein strenger, dem die Franzosen auf die Dauer nicht standhalten konnten, zumal auch unsere Artillerie zudringlich wurde. Nur das Maschinengewehr hielt sich noch, das mußte ich kriegen. Mit der Freiwillingen ging ich vor, von Jans zu Haus, über Gartenhäute und Hecken, bis ich zwanzig Schritt davon entfernt war. Aus dem Fenster eines Saales, besetzt durch die Gardinen, feuerten wir nun Schuß auf Schuß auf die Bedienungsmannschaften, von der nur die blauen Kapsis über die Steinfluren hervorragen. Manche Kugel piff vorbei, aber einige trafen doch, so daß höchstens noch zwei Mann da sein konnten. Das Feuer hatte die Wörmaschine schon längst eingestell. Also ran! Als wir aber dorthin kamen, nach der gewohnten Reife über Büsche und Hecken, finden wir zwar drei tote Franzosen, das Gewehr aber war und blieb verschwinden; die beiden letzten hatten es durch das Kellereifen in den Keller und auf der anderen Seite heraus in Sicherheit gebracht. Ich war mehr als müde, denn gar zu gern hätte ich die Kaffeemaschine mit mehr als einem Ding zu neuen Pflichten, erobert. Das Dorf war nun leer, aber lange sollten wir uns nicht darüber freuen.

Durch den Aufbruch war es dem Feinde gelungen, Artillerie aufzuführen, und nun begann er das Dorf mit Granaten zu bombardieren, so daß wir schließlich seitwärts ausweichen und uns in einem Hofweg festsetzen, um abzumarten, wie lange der Feind unseren schweren Geschützen standhalten würde. Das dauerte einige Zeit, denn die Franzosen hatten wie gewöhnlich eine vorzügliche Artilleriestellung, und es wurde Abend, ehe wir weiter voran konnten. Wir gruben uns ein und warteten die Nacht ab, die uns noch eine Überholung brachte. Vor uns lag ein Wald, hinter uns ein Wald. Es mochte zwölf Uhr sein, als Patrouillen den Feind suchten. Die Geschütz lagen auf der Bruchweh der Gräben, die Maschinengewehre waren schreibereit, und alles horchte und spähte in die Nacht hinaus. Da kam es denn auch schon langsam und geduckt aus dem Wald heraus über die Weide. Dunkle Gestalten in langen Mänteln, das Gewehr zum Angriff gefesselt. Sie hatten offenbar keine Ahnung, daß wir schon so nahe vor ihnen lagen, denn sie schauten noch gar gemächlich miteinander.

Die Entfernung betrug noch höchstens 150 Meter, aber ruhig wurden sie näher herangeführt, 100 Meter, 50 Meter, 20 Meter. Da kam sich einer der unsren nicht mehr beherrschten und schrie. Das war das Zeichen, daß alle Geschütze losstrahlen und die Maschinengewehre losknarren. Der Erfolg war dementsprechend. Kein „en avant, en avant!“ der Offiziere hoff, der Feind flutete zurück, während unsere Geschütze wie Hagel in seine Reihen schlugen und gräßliche Verwirrung hervorriefen. Nach zehn Minuten war sein Frontzug mehr zu sehen. Als der Morgen graute, sahen wir einige hundert tote und verwundete Feinde vor unserer Stellung liegen, ein schwarzer und doch besprechender Anblick. . .

Petersburg amüsiert sich.

Das „24 Millionen-See“ — Nischnowo! — Generale als Tafeldekoration. — Champagnergelege. — Hungernde Verwundete.

Wir hören nicht eben viel von dem, was derzeit in der russischen Hauptstadt vorgeht, und es ist deshalb schon bedauerlich, was der scheidende Schriftsteller Harald Wagner, ein Korrespondent des „Frankfurter Allgemeinen“, aus Petersburg über die Einbrüche erzählt, er in die beiden Lagen an der Kama gesammelt hat. Man erzählt aus diesem Petersburger Brief, daß sich die Hauptstadt in ihrem Weien durch den Krieg nicht unbedingt geändert hat und daß in „Petrograd“ ganz dieselben alten Zustände wie ehedem in Petersburg herrschen. „Man behauptet fälschlich“, so berichtet Wagner, „Auskland könne ein See von 24 Millionen Mann ins Feld ziehen. Jeder weiß aber, daß das nur eine theoretische Fiktion ist, daß Ausland nicht die Hälfte dieser Truppenzahl unter Waffen hat. Sie sehen nicht einmal auf dem Papier, auf dem sich doch fast zu viele der höchsten Anführer uppig annehmen. Aber man haunt über diesen Widerspruch nicht. „Nischnowo“, sagt der Kaiser einfach, und mit diesem Nischnowo — es ist nichts! — jetzt er sich über alles leichtfertig hinweg. Auch über den Krieg, der dort unten in Polen tobt, wo Hunderttausende und Abergunderttausende verbluten und sterben. Was macht es aus, wenn eine Million fällt! Nischnowo! Ausland ist so unendlich, was spielt es da für eine Rolle, wenn zwei Millionen Mäns und Arbeiter fallen! Die höheren Schichten der Bevölkerung dienen ja nie als Krieger in der Front. Gebildete oder reiche Leute werden von der Front nicht befreit, letzten sie nicht aktive oder Reserveoffiziere werden. Also liegt an den Leuten, die in den russischen Seen zu Tausenden ihr kaltes Grab gefunden haben — Nischnowo! Aber das ist nur der Standpunkt der Oberflächlichkeit. Wer weiß, wie man dort unten in den tieferen Schichten des Volkes, die für Väterchen leben müssen, denkt und fühlt, in den Volkstreffen, die zwar sterben, aber nicht denken, reden oder ruhen dürfen? Petersburg hat in seiner Sorglosigkeit etwas Grabscheu, vielleicht mit einem Instich an Barbarei; jedenfalls hat die Jucht vor Zepellen und deutschen Granaten die Menschheit nicht mehr erreicht. Dabei kann man keineswegs behaupten, der Krieg würde hier nicht geführt. Aufstehend sind die vielen privaten und öffentlichen Gebäude, die zu Kasernen umgewandelt sind; außerdem wimmelt es von Offizieren, selbstverständlich nicht von den Unterregimenten. Diese Gardeoffiziere haben einen gutmütigen und wenig militärischen Eindruck, was besonders für die graubärtigen Generale gilt, die einen erheblichen Teil der Offiziere ausmachen. Sie gehören zum gesellschaftlichen Leben der Stadt, und man sagt, daß wohlhabende Bürgerhäuser nicht selten den einen oder anderen General mitnehmen, wenn es gilt, ein Dinner oder eine Festung durch seine glänzenden Uniform zu dekorieren. Die Kameraden sind nicht gefällig, aber es sind immer so viele, und der Wettbewerb nach diesem Lebensverdienst ist groß.

Von auffälliger Sorglosigkeit ist das Leben in den Restaurants, die ständig überfüllt sind. An patriotischen Festtagen liegt man hier neben den Gassenhauern der Tingeltangel der Jarenspanne, die Marzellella und „God save the King“. An solchen Festtagen wird schon vom frühen Morgen an je nach den Damen der höheren Klassen wie von eleganten Halbweiberinnen auf den Straßen und in den Cafés eifrig für das Her gekammelt. Noten und Silberbehl häufen sich dann auf Tischen und Tischnen, und erdröhene Leute behaupten, daß mindestens die Hälfte von dem gesammelten Geld auch dem Zweck zugute kommt, für den gesammelt wird. Damit muß man sich zufrieden geben. Welchen Wert nimmt die andere Hälfte? Nischnowo! Zu den Beamten und Offizieren? Für die Toiletten und Schmuckstücke der Damen des festlichen Ballets? Nischnowo! Natürlich drückt das Alkoholverbot dem öffentlichen Leben seinen Stempel auf. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß nun wirklich alle Russen nüchtern sind. Man kann zwar nicht Wodka, Whisky oder Wermut trinken; aber man kann sich ungehindert in Seltgetränken ergehen. Jedenfalls bemerken die Petersburger Offiziere, die oft genug in voller Uniform mit Säbeln von der Straße in den feinsten Restaurants dinieren, den Franzosen dadurch ihre Bündnistreue, daß sie ihren Champagner trinken, der jetzt allein das Feld beherrscht. Viele Träger der selbstgekauften Uniform führen nach russischer Art ein recht barbarisches und sicherlich auch sehr kostspieliges Vergnügungsleben. Ob sie vor den deutlichen Kanonen ebenio gern fallen werden wie vor den Batterien französischer Champagnerflaken?

Petersburg ist groß. Petersburg hat für alles Raum. Ich gehe mit meinem Freund, einem russischen Advokaten, mit einem der eleganten Restaurants aus spazieren, und wir kommen an einem der vielen Kasernen vorbei. Dort steht ein Soldat, den Arm in der Binde, und blüht über die Straße eilenden Menge nach. Wir bieten ihm Zigaretten an, und mein Freund fragt: „Wie geht es Ihnen?“ — „Heute geht es mir gut“, antwortet er, „heute haben wir genug zu essen bekommen.“ — In Rußland ist alles möglich. Die Offiziere schwimmen in Champagner; elegante Damen rennen vor Restaurant zu Restaurant, und immer höher türmen sich die Haufen der Silberbehl. Aber der Muth, der sein Blut und seine Gesundheit opfert, er hungert im Lazarett! Aber was spielt eine Million Wäldisch mehr oder weniger für eine Rolle! Nischnowo!

Eine Bestie in Menschengestalt.

Aus Nordirland wird der „Kasseler Allgemeinen Zeitung“ berichtet: Es war nach der Ertümmung von J. . . etwa ¼ Stunde war das Dorf schon im Besitze der Deutschen. Der Feind hatte sich etwa 1 1/2 km. zurückgezogen und jenseits des Dorfes an einem Waldrande eine neue Stellung bezogen. Hunderte

von Reichen bedeckten den Boden, hell leuchtete der Schein des brennenden Dorfes über das Schlachtfeld. Nachdem alle Häuser der genannten Ortschaft von den Franzosen durchsucht waren, erhielt ein Feldwebel den Befehl, mit einem Gefreiten und drei Mann das Schlachtfeld abzupatrouillieren und die neuen Stellungen des Feindes zu erkunden. Wir machten uns sofort auf den Weg. Die Krankenwagen, obwohl die unruhen als auch die feindlichen, waren schon eifrig an der Arbeit. Die französischen Umhüllungen trachten vornehmlich danach, möglichst nur Verwundete ihrer Position abzutransportieren, nahmen jedoch auch mitunter deutsche mit. Ebenso ging es auf unserer Seite. Hier und da fand auch ein Austausch zwischen deutschen und französischen Verwundeten statt.

Nach einigen hundert Metern Wegs trafen wir mit anderen Patrouillen zusammen, mit denen wir unsere Beobachtungen austauschten.

Auch viele Engländer, obwohl tote als auch verwundete, lagen am Boden. Pflanzlich wurden wir auf ein Geräusch aufmerksam, welches aus einiger Entfernung hörbar wurde. Es war ein verwundeter englischer Infanterist, der vor Schmerz schrie und fortwährend nach Wasser verlangte. Einer unserer Begleiter reichte ihm seine Zehlfäße hin, deren Keil er mit einem Zug ausraute. Nachdem wir noch eine Lage vorbeifahren hatten, wandten wir uns zum Gehn. Doch noch keine 10 Schritt waren wir gegangen, als hinter uns ein Schuß trafe. Leider traf auch die Kugel ihr Ziel, da ihr das Auge des hinterlistigen Schützen getroffen hatte. Einer unserer Kameraden stürzte tot zu Boden, von der Kugel des scheinlichen Engländer durch den Kopf getroffen. Doch da kamte auch unsere Leute seine Grenzen mehr. Der Feldwebel zog den Zegen und gab dem verreckten Meudelmörder den Todesloß. Leider war unserm Kameraden nicht mehr zu helfen. Schon in wenigen Sekunden war er verstorben. Als wir dann nach den englischen „Ehrenmann“ einmal etwas näher untersuchten, entdeckten wir außer verschiedenen Banden mit namhaften Medaillenträgern weniger als 20 wertvolle Ringe und 6 frisch abgeschliffene Ringer mit Ringen bei ihm, die er, wie sich am nächsten Morgen beim Begraben der Toten herausstellte, den umliegenden Gefallenen und Verwundeten, auch gleich, ob sie noch lebten oder schon tot waren, abgehakt hatte.

Friedrich Koch III, S. 166, Einjähr.-Geft.

Kriegs-Merkei.

Mörder und Soldatenehre.

Die „T. N.“ schreibt: Maurice Barrès, der bekannte Schriftsteller, Mitglied der französischen Akademie, erhält einen sentimentalischen Brief von einem französischen Soldaten, der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt wurde, nachdem er wegen Mordes an drei Männern verurteilt war, zum Tode verurteilt war. Der Bandit leugnet seine Verbrechen nicht. Er gesteht ein, vorher bereits wegen Mordes an einem 12 Jahre Gefängnis und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden zu sein. Strafen, denen er nur deshalb entzieht, weil er sich der Verhaftung zu entziehen wolle. Am übrigen spricht der Bandit die Sprache aller Verbrecher. Inmerlich ist er unschuldig an all seinen Schandthaten gewesen. Ein anderer Bandit habe ihn verführt. Er hätte Barrès, sich für ihn zu verwenden. Er wäre froh, kämpfen zu dürfen, anstatt ins Zuchthaus zu gehen. Ros tut Barrès: Er empfiehlt den Banditen zum Eintritt in das französische Heer. In einem langen Aufsatze „Eho de Paris“ legt er die Angelegenheit auseinander. Und was verlangt ich dazu? Der Mann, schreibt er, sei aus Lebensüberdruß bereit, zu sterben. Das also macht für Barrès den Begriff des empfehlenswerten Soldaten aus: aus Lebensüberdruß zum Tode bereit sein. Als wenn nicht vor dem Sterben die Frage stünde: wozu man stirbt. Als wenn nicht Kaufkraft, sondern Vaterlandsiebe den Bürger zu den Waffen ziele. Aber abgesehen von diesem allen: kein selbstertragender Mensch, daß er mit seiner „Empfehlung“ das Heer seines Landes entehrt. Doch er die Erlöschen herabsetzt, dem er ihnen den Unerlöschten vom Gefährten geben will. Daß er die eigenen Waffen bestimmt, indem er sie den Mörder in die Hand drückt.

Vielleicht ist Maurice Barrès, des allbekanntesten Schriftstellers, Auffassung nicht uncharakteristisch für die Stimmung breiter Schichten in Frankreich? Wir jedenfalls haben alle Ursache, Barrès für diesen Aufsatze dankbar zu sein. Er läßt uns lebhafter fühlen, was uns unser Heer ist. Er zeigt uns noch neuem, daß es eine große Aufgabe des deutschen Heeres gewesen, in jeder Lage und unter allen Umständen, im Noth des Soldaten ein Ehrenfeld zu sehen.

Brüffel wartet auf den — Jaren!

Der Feuilleton-Redakteur von „Politiken“ hält sich auszeit in Belgien auf und schildert in einer Parabel die dortigen Verhältnisse. Sie schließt mit einer Anekdote, die in ihrer Kürze einen guten Einblick in die Denkart der Belgier gibt: „Ich sah“, so erzählt der hiesige Souverän, „mit meinem belgischen Freund in einem Café und blühte auf den Boulevard Minich hinaus, wo die jungen Damen im Vorbeigehen den deutschen Offizieren sofort Blise suwarfen. Und der Freund sagte zu mir: „Kommen Sie zurück!“ — „Das glaube ich nicht.“ — „Das müssen Sie aber! Es wird viel gehen, worüber man in der nächsten Zeit aus Brüffel hören kann.“ Und da ich ihm, wie man sieht, nicht antwortete, so begann der Freund den Einzug des Königs und des Königl. Was sagen Sie dazu? Denken Sie, welche Begeisterung! Ober den Besuch des Königs von England und des Präsidenten Poincaré. Und im nächsten Jahr der Jaren!“

Der dem Feuilleton faulsten die deutschen Militärs auszuweihen. Ich dachte an die Landstrassen, wo sieben Autos an den Belgier vorbeifahren, da ich ihren kurzhäutigen rüttelnden Karossen wie im Mittelalter fahre. Ich dachte daran, wie die Deutschen sich überall methodisch im Lande festsetzen hatten, als ob sie bis auf weiteres dort bleiben wollten; und ich sah mir nochmals meinen belgischen Freund an. Ich traute mir aber nicht, zu seinem unerklärlichen Glauben zu erschauern.

„Wird der Jaren auch kommen?“ sagte ich nur. „Ich will nicht sagen“, antwortete er, „daß es ganz und gar ausgeschlossen ist, aber — es wird darüber nachdenkt.“ Und die Augen meines belgischen Freundes leuchteten vor Grolte.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. d. D. Druck und Verlag von Otto Hendel, Sämtlich in Halle a. S.